Balneologische Zeitung.

Correspondenzblatt

der deutschen Gesellschaft für Hydrologie.

Band II. 25. Februar 1856. № 21.

I. Originalien.

Adnotationes Driburgenses.

Vom Medicinalrath Dr. **A. T. Brück** in Osnabrück,
Brunnenarzt zu Driburg.

(Fortsetzung.)

Es konnte nicht fehlen, dass ein so anregender, schaffender Kopf als Universitätslehrer gewünscht wurde. Ostern 1803 nahm er den Ruf als Professor der Medicin in Kiel an, wie schwer es ihm auch wurde, sich von seinem theuren Driburg und dem selbsterrichteten Heerde in Holzminden loszureissen. Was er dort als Lehrer der Wissenschaft und seinen Schülern war, hat uns bereits oben Pfaff angedeutet. Zwar blieb er — man kennt die deutschen Universitäten — nicht unangefochten durch collegialische Reibungen, wurde jedoch durch seine gesegnete Wirksamkeit als Lehrer und Arzt, durch die Liebe und das unbedingte Vertrauen seiner Schüler und Kranken reichlich entschädigt. Er erkannte, sagt Pfaff (a. a. O. S. 300), gleich nach seiner Ankunft die Kieler Bucht als trefflich geeignet zum Seebade, das freilich erst 1822 eingerichtet wurde. Auch an Regeneration des Medicinalwesens der Herzogthümer hatte er den entschiedensten Antheil, zuerst als Mitglied, demnächst, nach Hensler's Tode, als Director des Medicinalcollegiums. Der Kronprinz von Dänemark residirte nebst seiner jungen Gemahlin längere Zeit in Kiel. Brandis konnte die Begleitung der königlichen Familie im Herbst 1809 nach Copenhagen nicht ablehnen. Das Vertrauen der edlen Königin Marie, so wie des Königs Friedrich VI. ward ihm in Kiel, besonders nach dem ersten glücklichen Wochenbette der Königin (nach einer Reihe unglücklicher), in hohem Grade zu Theil und hat sich nie getrübt. Dem verehrten Arzt wurde manches nachgesehen, was sonst am Hofe Niemanden einfallen durfte. So hatte die Königin grosse Aversion gegen den Tabak — Brandis aber war es gestattet, seinen Meerschaumkopf zu rauchen, bis er am Schlosse aus seiner Kutsche stieg. Durch Uebersiedelung nach Copenhagen brachte er der königl. Familie ein grosses Opfer; er verzichtete auf seine herrliche Lehrthätigkeit und entfernte sich von treff-

lichen und geliebten Freunden und Gönnern — ich will nur Pfaff nennen und die Grafen Friedrich und Cajus Reventlow, die Grafen Ranzow, Bernstorff u. s. w., in deren Familien, wie überhaupt bei dem reichen Holsteiner Landadel, er eine höchst einträgliche Praxis hatte. So vertauschte er eine sehr bedeutende Einnahme in klingendem Silber gegen Gehalt und Sostrum in Zetteln.

Dass er übrigens auch in Copenhagen sehr bald Anerkennung fand, konnte ihm bei seinem Rufe, seiner Stellung und seiner Persönlichkeit nicht fehlen. Namentlich der berühmte Minister, Graf Schimmelmann wurde sein wahrer Freund und in verzweifelten Krankheitsfällen war Brandis überall die letzte Zuflucht. Einen Sonntags-Doctor nannten ihn die Dänen, den man mit alltäglichen Zuständen nicht behelligen müsse; in grosser Noth sei er indess der Mann am Platze, der das Commandeurkreuz vom Dannebrog und den hohen Titel eines K. Conferenzraths mit Ehren trage. Dem so hochgebildeten Arzte schlossen sich die Celebritäten der Dänischen Hauptstadt gern an; Männer wie Oerstedt, Bang, Münter, Rahbeck, Thorwaldsen etc. gehörten zu seinem Umgange und Oehlenschläger weiss in seinen „Denkwürdigkeiten" manches Schöne und Ergötzliche von dem originellen Mann zu erzählen. Von Copenhagen aus sandte er seine Schriften „über psychische Heilmittel und Magnetismus (1817)" „über humanes Leben (1825)" Nosologie und Therapie der Cachexien (1834 u. 1839)" „über epidem. u. ansteck. Krankheiten (1831)" in die Welt. In dänischer Sprache hat B. meines Wissens nur eine Abhandlung „über Industrie" (ein Unterschied von Fabrikation) herausgegeben.

Es ist hier nicht der Ort, die vorbenannten Werke zu besprechen, doch lässt sich, was Pfaff von dem vielseitigen und gehaltreichen Buche „über humanes Leben" sagt, auch auf die übrigen späteren Schriften von B. anwenden: sie haben nicht den Erfolg gehabt, den sie verdienten. Ausser meiner Anzeige des Buches „von den Cachexien" in Casper's Wochenschrift, wüsste ich kaum eine andere zu nennen. Brandis war fern von aller literarischen Cameraderie, der so manche minder bedeutende Schriften einen, freilich ephemeren, Erfolg verdanken. Dem eigentlich so genannten naturphilosophischen Banner, welches sich in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts entfaltete, folgte Brandis so wenig, als er dem vorher so weit verbreiteten Brown'schen System huldigte. Sein Wahlspruch war: Alterius non sit, qui suus esse potest — er war ein Naturphilosoph auf eigene Hand. Einen grossen Erfolg hatte noch seine Schrift „über psychische Heilmittel und Magnetismus", einen solchen, dass sie im Buchhandel nicht mehr zu haben ist.*) Der Schlussparagraph

*) Diese Schrift sandte er einer englischen ärztlichen Celebrität. Ueberaus komisch war es, wenn er dessen lakonische Antwort vortrug, die zu deutsch etwa so lautete: Mein Herr, Ihr Buch scheint mir sehr ingenios zu sein, allein wir Engländer glauben nicht an den Magnetismus. Ihr gehorsamster N. N.

seines Buches „über humanes Leben“ spricht seine Ansicht über die heilende Kunst auch in dieser Beziehung aus:

„Wie das Gesetz den freien Willen durch das „„Du sollst““ bestimmt und ihn dadurch über das animalische und vegetative Leben zum Herrn macht: so kann auch der Arzt sich an das humane Leben wenden, dieses aufregen und veranlassen, dass es auf das vegetative und animalische Leben einwirkt. Unverkennbar ist das humane Leben bis auf eine gewisse nur individuell zu bestimmende Grenze der Regulator des thierischen und dadurch des vegetativen Lebens. Der Betrunkene kann durch kräftige Erinnerung an seine Pflichten plötzlich nüchtern werden; ebenso kann der Wahnsinnige durch kräftige humane Ansprache seine kranke Vorstellung unterdrücken; der Gelähmte erhält (wie Crösus' Sohn) den Gebrauch seiner Muskeln wieder; der Beängstigte wird heiter und selbst eigentlich anomale Vegetationen können durch diesen Einfluss des freien Willens berichtigt werden. Es ist ein Hauptstudium des Arztes, diesen Grundsatz auf die individuellen Fälle anzuwenden, es kann ihn nicht gelehrt werden, sondern es ist das Resultat seiner humanen Liebe für den Kranken. Diese kann den Kranken selbst nach und nach dahin bringen, sein eigener Arzt und Meister über seine krankhaften Lebensäusserungen zu werden (Kant). Aber allein darf er nicht dabei stehen bleiben. Bei allen Krankheiten der vegetativen und animalischen Lebensäusserungen kann er durch zweckmässige Erregungen, durch Diät und Arznei mildern und heilen. Wie er diese Mittel im Diät- und Arzneivorrath finden soll, wird seine Liebe in allen Arten des menschlichen Wissens, sowohl in indischer Theorie, wie in griechischer Logik, in arabischer Tradition und selbst im ästhetischen Wissen nachforschen, ohne sich der einen Art allein hinzugeben. Das ist die wahre Empirie. — — — Vom humanen Leben aus alle Krankheiten heilen zu wollen, führt auf unnützes Lehren und Predigen oder gar zu einem Charlatanismus, der vom Anbeginn der menschlichen Gesellschaft in Tempeln, Höhlen, auf Gräbern, und neuerlich — in Magnetisir-Buden unnütz geübt und manchen Arzt fast kränker, als seine zu Heilenden gemacht hat.“

Von den magnetischen Spiegeln, Baquets etc, sagt er: „entweder die Menschheit hat sich seit fünftausend Jahren vergeblich bemüht, etwas zu wissen, oder diese Verordnung ist Unsinn.“

So war ihm also der Magnetismus ein psychisches Heilmittel, eine modificirte, gesteigerte Einwirkung der mächtigeren Persönlichkeit auf die kranke.

Die Schrift über: psychische Heilmittel etc. war es, die zwischen Brandis und mir vor fast 30 Jahren ein Band vermittelte, welches bis an das späte Lebensende des verehrten Mannes dauern sollte.

Wenn ich im Nachstehenden Einiges über mich selbst einzuschalten mir erlaube, so möge dieses dadurch Entschuldigung

finden, dass es Veranlassung gibt, eine der schönsten Seiten in dem Character B's in's Licht zu stellen.

Mit Vorliebe der psychischen Heilkunde zugewendet, sah ich ein, dass nur die Anstellung an einer Irrenanstalt den Psychiater bilden könne. Es sollte in Petersburg eine Irrenanstalt in grossem Massstabe errichtet werden; mit günstigen Empfehlungen reiste ich im Frühling 1826 dorthin. Auf das Zuvorkommendste aufgenommen, überzeugte ich mich jedoch bald, dass durch den begonnenen Krieg mit Persien der Bau der Irrenanstalt in's Unbestimmte hinausgeschoben würde. Anderweite mir gütig dargebotene Anstellungen ablehnend, benutzte ich den Winter in Petersburg zur Abfassung meiner Schrift: „Ueber Lebensstörungen mit vorherrschend psychischen Krankheitserscheinungen“ (Hamburg, 1827). Von der Schrift Brandis' begeistert, fühlte ich mich gedrungen, ihm diesen Erstlingsversuch zu widmen. Persönlich war ich ihm durchaus unbekannt. Mit grossem Wohlwollen leitete er die Schrift mit einer Vorrede ein, ja, suchte ihr einen Verleger und lud mich ein, bei meiner Rückkehr über Copenhagen zu reisen und bei ihm vorzukehren. Unvergesslich ist mir der 26. August 1827, wo mir Brandis auf seinem schönen Landsitze Walhoy vor Copenhagen in seinem grossartigen Gewächshause entgegentrat, umgeben von einem Theile seiner Familie. — Er hatte nämlich als dritte Gattin eine Dame aus Westindien geheirathet, die ihm noch zwei Kinder geboren und ihn mit liebender Verehrung bis an sein Lebensende begleitet und gepflegt hat. So freute sich der rüstige Greis eines erneuten Lebenskreises, während die älteren Kinder zum Theil schon eigene Familien gegründet hatten, unter denen ich hier des ältesten Sohnes, des berühmten Gelehrten, Hn. Geh. Reg. R. Professor M. A. Brandis in Bonn mit Dank für die mir zu diesem Aufsatze gütig mitgetheilten Notizen gedenke.

Die äussere Erscheinung B's. habe ich oben nach Pfaff mitgetheilt. Es ist zu bedauern, dass von diesem imposanten sokratischen Schädel keine Messungen vorhanden sind. Vorder-, Mittel- und Hinterhaupt traten in gleich bedeutsamen, aber ungewöhnlichen Dimensionen hervor. Es war mir im Laufe der Zeit vergönnt, die solchen Formen entsprechenden Facultäten seines Geistes, Gemüths und Willens in reichem Maasse zu erproben. Denn als ich am Schlusse des genussreichen Tages mich von ihm mit der Bitte verabschiedete, mir die öftere Wiederholung meines Besuches während der nächsten Wochen zu erlauben, erwiederte er: als Doctor „egens“, mein junger Freund, können Sie in Göttingen noch lange genug sein. Sie bleiben als Gast meines Hauses den Winter hier bei mir. Sie sollen mir was Neues und ich will Ihnen was Altes erzählen. Keine Einwendungen! Sie können mir nützlich sein, Sie können mir bei meinen „Cachexien“ helfen — basta! . . . . . So wurde ich denn der fast tägliche Genosse seines gastlichen Hauses und hatte das

Glück, manche Stunde in seinem Studirzimmer Theilnehmer seiner Studien, seiner heitren und trüben Stunden zu sein —, denn auch ihm war es nicht erlassen, was er menschlich geirrt, durch Leiden zu sühnen. — In Fällen des Unwohlseins vertraute er mir; seine Kranken für ihn zu besuchen. Für mich war ich mit dem Studio Bacon's beschäftigt, dessen Novum Organum scientiarum übersetzte und später mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgab (Leipzig 1830). Nebst der Benutzung der Bibliotheken und Hospitäler Copenhagens erwarb ich mir durch eine Abhandlung „De neuralgia chronica plexus Solaris“ die Mitgliedschaft der Königl. Gesellschaft der Aerzte.

Es scheint das Schicksal der meisten selbstständigen Denker zu sein, im vorgerückten Alter geistig zu vereinsamen. Auf diesem Wege fand ich in Petersburg meinen theuren Trinius, den Akademiker, Naturforscher, Arzt und Dichter; und auch Brandis klagte über Mangel an geistiger Theilnahme und Rückwirkung. Dass beide Männer, durchaus deutsche Naturen, dem heimischen Boden entrückt, im Grunde als Fremde unter Fremden lebten, mochte ihnen immerhin schmerzlich fühlbar werden. Und so ist es erklärlich, dass ein strebsamer junger Deutscher, wenngleich von minderer Begabung, wohlthuend und belebend in den Lebenskreis so bedeutender Männer treten konnte.

Während man Brandis in seinem Studirzimmer von ernsten Folianten: Aristoteles, Hippocrates, Galen etc. und von dem Neuesten, vornehmlich der englischen Literatur, umgeben fand, stets geneigt, die tiefsten Töne der Wissenschaft anzuschlagen, wusste er im geselligen- und Familienkreise durch Witz und Scherz zu dominiren, vor allem an seiner stets gastfreien Mittagstafel beim Glase Rheinwein. Nach beendeter Tafel trat dann die Gemahlin oder Tochter ihm mit der Tasse, der Diener mit der treuen Meerschaumpfeife entgegen, die jedoch regelmässig nach wenigen Zügen dem Entschlummernden entfiel (er schlief Nachts wenig) für uns Tischgenossen das Zeichen zum geräuschlosen Aufbruch. Abends liebte er eine Partie Whist mit befreundeten Männern. Nur die unvermeidlichsten Hoffeste und grösseren Diners unterbrachen diese Regelmässigkeit. — Seine Liebe zu den lebendigen Pflanzen habe ich bereits durch Erwähnung seines reichen Treibhauses angedeutet; sie hat ihn bis an sein Ende begleitet. Sein Befinden war durchgehends ungetrübt; ausser jener Gesichtsanomalie, der Akyanopsia, hatte er noch eine Idiosynkrasie — gegen Hunde. Ein anhaltend grauer, „bleierner“ Himmel wirkte niederdrückend auf ihn.

Ueber die letzte Lebenszeit hat sein Enkel, Herr Pastor B. auf Christianshavn, treulich Buch geführt. Es bezeugt, wie der „alte Löwe“ (so wurde er vielfach genannt) stets milder und liebevoller seinem Ende entgegen ging, wie dankbar er jede Theilnahme durch Besuch, Vorlesen etc. empfand; besonders erfreute ihn ein schönes Lied mit Clavierbegleitung. Noch an

seinem letzten Geburtstage beglückte ihn ein Blumenstrauss von seiner Königin. Langsam an Kräften abnehmend, entschlummerte der einst so feste Mann nicht ohne die schweren Körpergebrechen des Alters durchgekostet zu haben, im Kreise seiner Lieben am 29. April 1845.

Seit meiner Abreise von Copenhagen im Frühjahre 1828 stand ich mit meinem väterlichen Freunde in Briefwechsel und mit gerührtem Herzen sehe ich vor mir die letzten Zeilen, die er mit versagender Hand mir zugewandt. — „Dies war der letzte Brief, den Vater geschrieben hat", theilte mir sein Sohn, Herr Pastor Jul. B. mit. — „Aber einen Brief soll er noch haben!" hatte er mit alter Energie ausgerufen und noch einmal seinen „humanen categorischen Imperativ über das hinsterbende animalische Leben zum Herrn gemacht." Ein schönes Beispiel in einer Zeit, welcher der categorische Imperativ freier Selbstbestimmung fast abhanden zu kommen droht.

So endete J. D. Brandis, 83 Jahre alt, ein Mann von ausgebreitetem Wissen und starkem Willen, ein grosser Arzt, ein liebevoller Mensch:

„Und mir war er mehr."

Pia Desideria für Füred.

Von Dr. **W. Joachim** in Pest.

Die Physiognomien-Veränderung aller und jeglicher Naturgegenstände ist eine alte Erfahrung. Eltern erkennen oft nicht den verlornen Sohn; die Jungfrau trägt ganz andere Züge und dringt uns ganz andere Eindrücke auf, als zumal sie noch unsere Schulgefährtin war, und die Matrone gestattet nicht einmal unserer Phantasie die Vorstellung von den Reizen, mit welchen sie vielleicht Tausende zu bezaubern im Stande war. Ist es bei Ländern, ganzen Welttheilen anders? Hat Spanien, der Garten Europa's, nicht seine paradiesische Gestalt abgelegt? etc.

Füred, der ungarische Badeort, verdiente ehedem kaum diesen Namen, denn es war nur der Aufenthalt der Aristokratie und der Wohlhabenden des Landes. Spielen, Rauchen, Reiten, Fahren, Tanzen, waren die subtilen Waffen, deren sich die aus verschiedenen Elementen, in Hinsicht des Geschlechtes, Alters, Temperamentes u. s. w. bestehende Menge bediente, um die Zeit zu tödten. Die Kur war Nebensache, die Unterhaltung Hauptsache. Die Bäder wimmelten von Gesunden, und Kranke fand man öfter nur in Jenen, die das Bad verliessen, nachdem sie zuviel des Guten oder vielmehr des Schlechten gethan.

Dass dabei kein Badeort blühen und in Aufschwung kommen konnte, ist begreiflich. Die Gäste, die hier eine kurze Zeit, 6—8 Wochen verweilten, konnten bei all dem grossen Verbrauch

die Unternehmer oder Inhaber der Bäder für die übrigen 10 Monate, wo dieser Erwerb ruhete, nicht entschädigen, daher an eine Verbesserung, an ein Erweitern der Räumlichkeiten, nicht zu denken war. Es war erstaunlich, wie duldsam die Gäste waren: zu zehn bequemten sich oft in einer schlechten Wohnstube, nahmen mit schlechter Kost verlieb und standen bei mancher Gelegenheit, wenn sich z. B. gegen 2000 Menschen zu dem beliebten Annenballe versammelten, wahre Martern aus; man schlief drei Nächte nicht, um nur den Duft der Blüthe der Saison einathmen, hoch spielen oder unermüdlich tanzen zu können.

Die jetzige Physiognomie Füred's ist eine ganz andere, wohl traurigere, denn man begegnet mehr Kranken als Gesunden, mehr Bürgerlichen, als Adeligen und es stellt sich heraus, dass die Bäder und deren Heilkraft zumeist jene anlocken, die ihrer bedürfen und dass sich Füred als Kurort Geltung zu verschaffen anfängt und nach und nach ein solcher ersten Ranges werden wird, wenn nur seinerseits eine Reorganisirung der Badeeinrichtungen getroffen und für entsprechende Bequemlichkeiten besser gesorgt sein wird, die mit der Tendenz des Badeortes selbst so innigst verkettet sind, dass letzterer ohne die erstere nicht bestehen kann. Der Kranke, welcher Bequemlichkeiten entbehren muss, kann wenig Heil aus der Heilanstalt davontragen. Entbehrung bewirkt Unzufriedenheit, Unzufriedenheit bewirkt Missstimmung und diese peinigt nicht nur den schon Sesshaften, sondern auch den neuen Ankömmling.

Die Privatwohnungen sowohl, als alle andern Localitäten bedürfen einer Reorganisirung, den Bedürfnissen der Heilung- und Erholungsuchenden ganz entsprechend. Die Wohnzimmer verdienten in Füred nur den Namen Toilettenmagazine und müssten an Zahl und Raum zunehmen und dem Gast Erquickung bieten. Was die Speiselocale betrifft, die den Gästen mehr genügten, diese fordern meines Erachtens eine Reform der Letzteren, sie müssten nämlich einsehen, dass ein gewaltsames Anfluthen und Andringen an einen Ort weder der Ernährung noch der Erholung, noch dem Vergnügen, noch der Gesundheit im Allgemeinen frommen kann, sondern dass eine proportionale Vertheilung in die verschiedenen hiezu bestimmten Räume Jedwedem und Jeglichen Genüge finden lassen. Allem Anscheine nach wird dieser Zweck um so leichter erreicht werden, weil er 1) nur von den Gästen selbst abhängt, 2) die Gäste von heute ganz andere sind, als die von gestern und vorgestern, daher bedenken werden, was ihnen Noth thut, 3) weil jeder der betreffenden Gastwirthe nicht unterlassen wird, Alles aufzubieten, was zur Befriedigung der Anwesenden nöthig, um hierdurch ein ehrenvoller gleichberechtigter Rivale des andern zu sein.

II. Wissenschaftliche Mittheilungen.

Ueber die Anwendung der Bäder bei Kindern in der ersten Lebenszeit. Von Dr. Lederer, zweitem Arzte des öffentl. Kinder-Kranken-Instituts zu Mariahilf in Wien.

Die ausgedehnteste Anwendung finden wohl mit Recht im ersten Lebensalter die verschiedenen Arten der warmen Bäder, die bei uns selbst die ärmere Volksklasse ihren Kindern wenigstens die ersten Monate als ein unverfälschtes und wohlfeiles Diäteticum angedeihen lässt. Wünschenswerth scheint es, dass durch allmälige Verringerung der Temperatur des Bades diess bei gesunden Kindern nach einigen Monaten in ein laues, und somit in ein Schutzmittel gegen die Zahl der sogenannten Erkältungskrankheiten umgewandelt werde. Am zweckdienlichsten sind sie bei entzündlichen Krankheiten der Digestionsorgane, wo sie oft ähnlich einem Narcoticum durch Beseitigung des Schmerzes dem Kindchen einen mehrstündigen Schlaf schaffen, sie werden daher am besten des Abends verabreicht, und Diarrhoe soll, wie es oft geschieht, von ihrem vorsichtigen Gebrauche nicht abhalten. Bei gleichzeitigen Stasen im Gehirne wird während des Bades der Kopf kühl gewaschen oder mit einem kalten Umschlage bedeckt.

Bei Krankheiten der Respirationsorgane möchte ich warme Bäder, wie sie Hennig vorschlägt, nicht rathen.

Weniger bedenklich sind sie bei Encephalopathien ohne Exsudation, wo sie mit einer Kali causticum-Lösung oder einem Senfabsud versetzt bei gleichzeitiger Abkühlung des Kopfes von Nutzen sein können. Was das Schwängern der Bäder mit andern Substanzen betrifft, sei bloss der lauen Steinsalzbäder gegen Rhachitis erwähnt. Die Sublimatbäder in der Syphilis, die in der neuesten Zeit von mehreren Autoren empfohlen werden, würde ich nicht anwenden, da man nicht bestimmen kann, wie viel davon durch die Haut aufgesogen wird, man nur sehr ungern eine grössere Quantität dieses Mittels einem Laien in die Hände gibt, und ich in der That bei zweckmässigem Regime und Heilverfahren schwere Fälle auch auf einfache Bäder heilen sah. Ganz entschieden muss ich mich in dem frühesten Alter gegen aromatische Bäder aussprechen.

Während kalte Ganzbäder so früh nicht angewendet werden, benützt man schon mit gutem Erfolge den Staubregen gegen Hirnhyperaemie auf den Kopf, indem man den übrigen Körper durch Einwickeln in Wachsleinwand oder Wachstaffet vor Nässe schützt.

Mit Bedauern muss ich bemerken, dass meine Erfahrungen über die kalten Begiessungen gegen Angina pseudomembranacea und Scharlach nicht ergiebig sind, weil sie in der Privatpraxis theils an Aerzten, noch mehr aber an den Angehörigen der kleinen Patienten Widersacher finden, und ich im Spitale leider nicht immer nach eigenem Wunsche handeln durfte.

Nur Einmal konnte ich, während der Chefarzt des Spitals, Prof. von Mauthner, abwesend war, einen Croup mit kalten Begiessungen behandeln; es war diess ein desperater Fall, der das Eigenthümliche hatte, dass der Husten fast ganz fehlte. Ich machte sie gemeinschaftlich mit dem damaligen Secundärarzte Dr. Lauda, auf den die Begeisterung für diese Behandlung

von seinem Vater übergegangen war, mit aller Energie und Ausdauer mit Aufopferung einer Nacht, ohne dass die Rettung des Knaben uns zum Lohne ward. Wohl trat während und nach jeder Begiessung ein lockerer Husten ein, allein wir fanden in der Leiche so fest adhärirende Pseudomembranen, dass sie mühsam losgetrennt werden mussten.

Gegen Scharlach versuchte ich die kalten Begiessungen in 2 schweren Fällen, deren einer, ein 8jähriges Mädchen betreffend, sterbend eingebracht wurde, und auch bald erlag, ein zweiter, ein 6jähriger Knabe, aber davonkam.

Hier war tiefer Sopor mit gänzlicher Bewusstlosigkeit, heftige Angina mit sphacel. Geruche und Diarrhoe; später gesellte sich die ominöse Infiltration des Zellgewebes zu beiden Seiten des Halses und Otorrhoe hinzu, in der dritten Woche eine rechtseitige Pneumonie, aber kein Hydrops.

Das Kind wurde nach einer jeden Begiessung in Kotzen eingewickelt, während Kopf und Hals mit kalten Umschlägen bedeckt wurden.

Wo die Ernährung durch den Mund unmöglich, wie bei trismus neonat. oder die Dauorgane eine grössere Quantität Nährstoff nicht aufnehmen können, wie bei Darmatrophie, kann die Ernährung durch die Haut mittelst Nährbädern von Milch, Knochensuppe, Fleckwasser in Anwendung kommen.

(Wiener med. Wochenschrift, 1855, No. 51.)

Die Mineralquellen gehören grösstentheils zu den nicht sehr componirten Arzneimitteln. Von Dr. Phöbus, Prof. in Giessen.

In einer Gratulationsschrift für die Moskauer Societät der Naturforscher verbreitet sich der ausgezeichnete Verfasser über die „Vereinfachung der Arznei-Verordnungen“ (Giessen, 1856, 65 S.) in so gediegener Weise, dass es uns die grösste Freude macht, diese Gelegenheit, wo wir des Verfassers Ansicht über die Mineralquellen mittheilen, benutzen zu können, um das vortreffliche Büchelchen der besondern Aufmerksamkeit der Collegen zu empfehlen.

Man beruft sich zur Rechtfertigung des Componirens im Allgemeinen gern darauf, dass auch die Arzneimittel, welche die Natur uns liefert — die Rohstoffe aus allen drei Reichen — grossentheils sehr zusammengesetzt seien und dennoch oft anerkannt vortrefflich wirken. Insbesondre werden die Mineralquellen häufig als Beispiel für diesen Satz gebraucht.

Bei den Mineralquellen ist zu erwägen, dass von den meist zahlreichen Bestandtheilen, welche die Analyse nachweist, in der Regel nur einer oder sehr wenige in so ansehnlicher Quantität vorhanden sind, dass man irgend eine erhebliche Wirkung davon erwarten kann, während die übrigen daneben gewöhnlich bedeutungslos verschwinden (nur in den speculirenden Lucubrationen mancher Brunnenärzte wirken auch Atömchen mit), — dass, wo auch mehrere Hauptbestandtheile bleiben, diese doch oft nur in mehreren der Wirkung nach sich sehr ähnlichen Salzen bestehen, die man zusammen, wenigstens in der Hauptsache und für viele Fälle der Anwendung als Ein Mittel betrachten darf (z. B. schwefelsaure Magnesia, schwefels. Natron und schwefels. Kali), — und dass die Kohlensäure sehr gewöhnlich nur als Corrigens der Wirkung und des Geschmacks zu betrachten ist. So angesehen, erscheinen uns die Mineralquellen grossentheils gar nicht mehr als sehr com-

ponirte Mittel. Ihre Wirkung ist oft gar nicht so complicirt, dass sie nicht eine gewisse Richtung entschieden als die vorherrschende herausstellen sollte, und dass wir sie nicht hinlänglich sollten studiren können. — Ferner gehören die Mineralquellen grossentheils zu den ausleerenden Mitteln, für welche einige Zusammensetzung oft als nicht ungünstig, bisweilen selbst als positiv günstig, zu betrachten ist. Anderseits scheinen viele Mineralquellen hauptsächlich nach Art diätetischer Mittel mischungverbessernd zu wirken, und diätetische Mittel dürfen componirter sein als arzneiliche. Die Mineralquellen erscheinen auch grossentheils, namentlich bei der innerlichen Anwendung, verglichen mit den pharmaceutischen Mitteln als milde Agentien, und 2 oder 3 milde Wirkungsfactoren vertragen sich begreiflich eher zusammen als eben so viele heftige.

Und trotz alle dem bleiben die Mineralquellen durch ihre complicirte Zusammensetzung schwerer zu studiren und schwerer geschickt zu handhaben als die meisten pharmaceutischen Mittel. Diess ist und bleibt ein Mangel, eine Unvollkommenheit, wie. sie den Naturprodukten so häufig eigen ist, — eine Unvollkommenheit, die den einfacheren und reineren Producten der Kunst (hier den chemischen Präparaten) nur Relief gibt. Und diese Unvollkommenheit sollten wir uns zum Muster nehmen? Das wäre eben so verkehrt als wenn wir statt des officinellen Stibium sulphurat. nigr. Grauspiessglanzerz, statt des Calomel Quecksilberhornerz verordnen wollten. — Freilich die Mineralquellen haben zur Compensation dieses Mangels auch glänzende Vorzüge an den äusseren Verhältnissen, unter denen sie angewandt werden, aufzuweisen; so die Wohlfeilheit, namentlich zum äusserlichen Gebrauch, — so ganz besonders die Annehmlichkeit, begründet durch schöne Lagen, gute Anstalten u. s. w.; und desshalb müssen wir sie oft einfacheren Salz- oder Gaslösungen vorziehen. Der grösste, ja unschätzbare Vorzug der Mineralquellen sind — die Brunnenärzte, von denen wenigstens jeder bessere die Anwendung der ihm speciell zu Gebote stehenden Kurmittel zum Gegenstande gründlichster und ausgedehntester Studien macht und dadurch in dieser Anwendung bald eine so grosse Umsicht und Gewandtheit erhält, dass man hier sagen muss: Whate'er is best administered, is best, — ein Beweis mehr für den von mir aufgestellten Satz, dass die geschickte Ueberwachung eines Mittels oft wichtiger sei als die vollendet zweckmässige Auswahl. Wo fern von den Kurorten alle diese äusseren Vorzüge der Mineralquellen wegfallen, leisten sie, versendet oder nachgebildet, oft entschieden weniger als einfachere Salz- oder Gaslösungen; und die Nachbildungsanstalten thun desshalb sehr wohl, sich auch zur Herstellung einfacherer Wässer, als die Natur sie liefert, herbeizulassen.

Es ist mir nicht selten begegnet, dass ich bei einem und demselben Patienten, namentlich aber bei einer und derselben Dame, während einer längeren hausärztlichen Besorgung mit pharmaceutischen Präparaten des Eisens, mit mehr diätetischer Anwendung des Kochsalzes u. s. w. wiederholt glücklicher war als mit entsprechenden Mineralbrunnen. Bei einer Dame, bei welcher ich gegen Amblyopie von allgemeiner Verstimmung des Nervensystems sehr lange Zeit einfaches kohlensaures Wasser, aus gewöhnlichem Brunnenwasser in einem Gaskruge bereitet, anwandte, und zwar mit dem besten, auch aus guten Gründen unzweideutig nur dem Mittel zuzuschreibenden, Endresul-

tat, der vollkommensten Beseitigung des Uebels nämlich, — trat jedesmal ein Stillstehen der Besserung oder ein kleiner Rückschritt ein, wenn einmal der Gaskrug nicht in Ordnung war und desshalb ein kohlensäurereiches Mineralwasser (Schwalheimer, Ludwigsbrunn, Selterser, Fachinger) getrunken wurde. Eine hochgebildete Dame hat mich, unter Anführung triftiger Beweise, versichert, sie könne seit jeher durchaus keine freie Kohlensäure in grösserer Quantität also auch kein kohlensäurereiches Wasser, vertragen; hier standen also gerade die sonst geschätztesten Mineralbrunnen einfacheren pharmaceutischen Mitteln nach.

Boullay: Die Behandlung einiger Gebärmutterkrankheiten durch Hydrotherapie.

Verf. stellt die Gruppen von Gebärmutterkrankheiten zusammen, welche sich zu einer Behandlung mit Wasser eignen, führt mehrere Beobachtungen zum Belege seiner Angaben ausführlich an und kommt zu folgenden Resultaten: 1) Die Menstruationsstörungen, welche an Gebärmuttererkrankungen geknüpft sind, werden durch die Hydrotherapie glücklich beseitigt und mit ihrem Verschwinden ist zugleich ein sicheres Zeichen der Besserung der Uterinkrankheit, welche sie veranlasste, gegeben; 2) die Uterinkrankheiten, bei welchen die Erscheinungen der Congestion vorherrschen, entweder im ganzen Organe oder nur im Halse, mit Erosionen, Ulcerationen u. s. w. widerstehen nicht einer zweckmässigen Anwendung der Hydrotherapie; in solchen Fällen verschwinden zuweilen die mit den Congestionen gleichzeitig vorhandenen und durch sie bedingten Lageveränderungen, jedoch nicht immer; 3) einfache Lageveränderungen der Gebärmutter können nicht beseitigt werden, aber die Hydrotherapie stärkt die Theile, welche die Gebärmutter zu tragen haben, und bewirkt, dass sie ohne Beschwerde für die Kranke functioniren. 4) In allen Gebärmutterleiden werden die allgemeinen begleitenden oder abhängigen Erscheinungen immer entweder vollständig beseitigt oder wenigstens so bedeutend verringert, dass die Kranken nur noch sehr vorübergehend von ihnen belästigt werden.

Zum Schluss gibt Verf. die nähere Anweisung der Behandlungsweise mit Wasser und bespricht die Anwendung der Kälte durch Eintauchen, der Douchen, der Einwickelungen, der Bäder, Sitzbäder, das Verhalten während der Menstruation u. s. w.

(Gaz. médic. de Paris Nr. 32 u. 33, 11. u. 18. Aug. 1855, Monatsschr. f. Geburtsk. VI. 6.)

III. Recensionen.

Soden bei Aschaffenburg und seine Mineralquellen. Von Dr. Ludwig Herrmann. Aschaffenburg 1855 bei Wailand; kl. 8 º, 20 S.

In dieser kleinen Abhandlung von Dr. Herrmann über Soolquellen, welche im Dorfe Soden bei Aschaffenburg im Kurfürstenthum Hessen aus dem

ausgedehnten Salzsteinlager, welches sich von Kissingen bis Salzbach hinzieht, zu Tage kommen, geschicht derselben zum ersten Male Erwähnung; sie sind nicht zu verwechseln mit den durch ihre heilkräftigen Wirkungen in der Therapie berühmten muriatischen Eisensäuerlingen zu Soden bei Frankfurt a. M., und dürften wohl den stärksten Soolen an die Seite gestellt werden, indem sie reich an Chlornatrium, Chlorcalcium und Brommagnesium sind. Schon im Jahre 1605 befand sich hier eine Saline, die aber 1754 einging, weil die Salzquellen wegen ihrer geringen Ausbeute die Kosten nicht zu decken vermochten. Nur in einer Schrift vom Jahre 1840, über die geognostischen Verhältnisse der nächsten Umgebung von Aschaffenburg, findet sich ein etwas ausführlicher Bericht über die Salzquellen. Nach Moldenhauer's im chemischen Laboratorium von Liebig angestellter Analyse enthält die eine in 16 Unzen:

Chlornatrium	111,9129	Gran.
Chlorcalcium	39,4752	„
Chlorkalium	3,8016	„
Chlormagnesium	4,9612	„
Brommagnesium	0,5145	„
Jodmagnesium	0,00063	„
Schwefelsaure Kalkerde .	5,4684	„
Kohlensaure Kalkerde . .	0,8985	„
Kohlensaure Magnesia . .	0,0384	„
Kohlensaures Eisenoxydul	0,0307	„
Kieselsäure	0,0384	„
Kohlensäuren	1,2748	„
Phosphorsäure	Spuren.	

Die Quelle enthält mithin eine dreimal grössere Menge Kochsalz als die Elisenquelle in Kreuznach, die nur 72,883 Gran enthält, zwei Dritttheile mehr Chlorcalcium als diese, in welcher nur 13,389 Gran enthalten sind, und ebenfalls mehr Brommagnesium, denn die Elisenquelle enthält nur 0,778 Gran. Die Oranienquelle in Kreuznach enthält fast eine gleiche Menge Kochsalz (108 Gran), etwa ein Dritttheil weniger Chlorcalcium (22,75 Gran), aber die dreifache Menge Brommagnesium (1,78 Gran).

Die klimatischen Verhältnisse sollen mit denen von Soden am Taunus grosse Aehnlichkeit haben. Das Thal liegt 440′ über dem Meeresspiegel und ist durch 800 bis 1500′ hohe Berge nach Norden und Osten gegen rauhe Winde abgeschlossen, dagegen gegen Südwesten geöffnet. Die Luft ist milde, etwas feucht und frei von grellem Temperaturwechsel, Momente, die bei Krankheiten der Respirationsorgane mit Reizung der Schleimhaut, bei rheumatischen Affectionen und allen Formen der Scrophulose von besonderer Wichtigkeit sind, und diesem Ort in der Zukunft eine günstige Prognose in Betreff seines Gedeihens stellen lassen. *H.* (M. C.-Z.)

IV. Tagesgeschichte.

Berlin. Aus der Redaction des Journals für naturgemässe Gesundheitspflege tritt mit dem II. Jahrg. Dr. Putzar aus, und Dr. C. A. W. Richter

fungirt als alleiniger Herausgeber. Dieses Journal ist hauptsächlich bestimmt die Sache der Wasserkuren zu vertreten, wird aber auch der Stimme des Laien seine Spalten durchaus nicht verschliessen, und wünscht, auch selbst dem Enthusiasmus der einfachen, unmittelbaren Erfahrung über Wasserkuren volle Bahn zu geben.

Baden-Baden. Der Spielpächter zahlt für die Jahre 1856 und 1857 einen Pacht von 127,400 Fl. Diese Mittel werden verwendet zur Unterhaltung und Verschönerung der bedeutenderen Bäder des Landes, und zur Ausführung gemeinnütziger grösserer Arbeiten. Unter andern wurden zum Bau einer Kirche in Baden 10,000 Fl. bewilligt; auch zur Erbauung eines Theaters daselbst soll ein Zuschuss gewährt werden.

Königsbrunn bei Königstein. Es ist die hiesige Wasserheilanstalt vor 8 Jahren durch den zeitigen Besitzer Hrn. Dr. Putzer — der sich neuerdings Putzar schreibt — begründet und erbaut, und besteht in einem schönen zweistöckigen Gebäude mit 40 bis 50 Logirzimmern, einem Wellen- oder Sturzbade, den verschiedenen Vorrichtungen zum kalten sog. Vollbade, zu Regen-, Douche-, Sitz- und andern Bädern und einer seit Anfang dieses Jahres hinzugekommenen sog. Schwedischen Heilgymnastik unter specieller Leitung des Herrn Vollbold aus Stuttgart (Sohn eines dortigen Professors).

Die Lage der Anstalt ist äusserst romantisch und günstig, etwa 20 Minuten von der Stadt und Festung Königstein entfernt, an der sog. Biela oder im Bilner Thale, 2 Stunden unterhalb der ältern und zur Zeit noch bestehenden Kaltwasserheilanstalt und der sog. Schweizer Mühle, im Bilner Grunde. Viele und schöne Quellen von 7 bis 8 ° R. entspringen der hier allgemein und ausschliesslich verbreiteten Quader-Sandstein-Formation und ist die Anstalt daher hierdurch sowohl als durch die täglich 4malige Verbindung mit der Eisenbahn nach Dresden und Prag so wie durch die ebenso häufige Elbdampfschifffahrt sehr begünstigt und gewählt gut gelegen.

An Kurgästen befinden sich gewöhnlich 70 bis 80 hier, von denen die wenigsten aus Sachsen, die meisten aus Holland, Schlesien, Hamburg, Magdeburg und preuss. Minden sind, mehrere sogar zum zweiten und dritten Male.

Ein Prospectus etc. ist leider nicht mehr vorhanden, soll aber neu edirt werden.

Ueber die Krankheiten der Kurgäste und deren Behandlung vermag ich eben nur zu sagen, dass erstere vorzugsweise in syphilitischen Krankheiten, in Leberleiden, Asthma, Hautausschlägen etc. bestehen und dass die Kur im Allgemeinen eine milde ist, d. h. dass die Einhüllungen und das Schwitzen in wollenen Decken mit Vollbädern nur selten und in einzelnen Fällen, dagegen mehr die nassen Abreibungen, Sitz- und Wellenbäder mit mässigem Wassertrinken angewandt werden. Der Erfolg soll in vielen Fällen ein recht günstiger gewesen sein und mag diess und die günstige Lage den zeitigen zahlreichen Besuch der Anstalt herbeigeführt haben.

Nun kann ich aber nicht umhin, Ihnen auch die Schattenseiten der Anstalt zu schildern und zuvörderst zu bemerken, dass die innere Einrichtung der Anstalt sehr Vieles zu wünschen übrig lässt, indem das an einem Waldbache belegene Wellen- oder Sturzbad mit dem Wasserstrahl von ca. 12″ Breite, 8″ Höhe und 6 — 7 Fuss Fallhöhe höchst dürftig aus Brettern zusammengeschlagen ist, das Hauptgebäude zwar massiv, aber feucht und dumpf

und die Badevorrichtungen mangelhaft und nichts weniger als neu sind. Dazu kommt, dass Hr. Dr. Putzar zwar ein recht gelehrter Mann sein mag, dem aber manche Eigenschaften eines Directors einer solchen Anstalt abzugehen scheinen.

Die Schriften des Dr. Putzar sind bekannt, indem derselbe im vergangenen Jahre mit C. A. W. Richter ein Journal für naturgemässe Heilkunde und Gesundheitspflege herausgab, und in früheren Jahren 2 Bücher geschrieben hat, nämlich: Neuere Wasserheilkunde, Magdeburg, 1850, und Grundzüge einer naturgemässen Heilkunde, 1851.

Wien. Die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien hat in der Sitzung vom 1. Febr. d. J. in Folge einer bezüglich des Badestatutes für die böhmischen Bäder angeregten Discussion beschlossen, zur Prüfung dieses Statutes eine Commission zu ernennen, welche ihr Gutachten der Section für Pharmacologie zu erstatten haben wird. Zu Mitgliedern dieser Commission wurden ernannt: Dr. Flechner, Prof. Dr. Helm, Dr. v. Eisenstein (für Carlsbad), Dr. Frankl (für Marienbad), Dr. Boschan (für Franzensbad), Dr. v. Haertl (für Gastein).

V. Necrolog.

Dr. Snetiwy in Gastein.

Karl Snetiwy ist im Jahre 1810 zu Moldauthein in Böhmen geboren worden; seine Studien hat er in Prag vollendet, woselbst er auch am 27. Februar 1836 als med. Dr. promovirte. Als solcher übte er durch 4 Jahre in Böhmen eine ausgebreitete Praxis; im Herbste 1840 ging er nach Schaerding (im Innkreise) und versah hier als beeidigter Gerichtsarzt die Kranken der Frohnveste, der Spitäler und Wohlthätigkeitsanstalten, und nebstdem hatte er auch noch eine ausgedehnte Privatpraxis. Im Jahre 1845 wurde er als Bezirksarzt zu Hofgastein angestellt, und in gleicher Eigenschaft im Jahre 1851 nach Werfen versetzt. In dieser Amtswirksamkeit erhielt er zahlreiche Belobungen von den Behörden über seine Verwendung in sanitätspolizeilichen Geschäften. Auch machte er sich als Schriftsteller bekannt; zuerst durch Herausgabe einer Sammlung von gerichtsärztlichen Gutachten, die Hergt in Cannstatt's Jahresbericht, 1846, VII. 29. als Muster einer einfachen, klaren und folgerechten Darstellung empfiehlt; *) dann durch ein Werk über Körperverletzungen, **) wofür ihm durch Aufnahme desselben in die Hofbibliothek von Sr. M. dem Kaiser die allerhöchste Anerkennung zu Theil ward. Ausserdem lieferte er zahlreiche Aufsätze in die damals erscheinende Reichszeitung und Salzburger Landeszeitung; ebenso vertrat er den gerichtlich-medicinischen Theil in Haimerle's „Archiv für Staats- und Kriminal-Recht" in vielen sanitätspolizeilichen Aufsätzen. Als Resultat seiner sechsjährigen Praxis als Badearzt zu Hofgastein erschien im Jahre 1852 sein erstes

---

*) Sammlung auserlesener gerichtlich - medicinischer Untersuchungen nebst Gutachten für Richter und angehende Gerichtsärzte. Prag, 1846.

**) Die Körperverletzungen in gerichtl.-med. Beziehung nach dem Geiste der österr. Gesetzgebung beurtheilt. gr. 8. VII u. 134 S. Linz. 1849.

Badebuch, „Die Heilquellen im Gasteinerthale", mit 2 Ansichten, Salzburg, Mayr, 12; VIII und 303 S.*) Dieses war in gleichem Sinne für Aerzte und Laien geschrieben; als aber nach des damaligen k. k. Badearztes zu Wildbad-Gastein Dr. Kiene's Ableben, anno 1852, Snetiwy diese Stelle erhielt, machte man ihn von mehreren Seiten aufmerksam, dass es zweckmässig wäre, zur besseren Kenntniss der Gasteiner Quelle etwas darüber ausschliessend für Aerzte zu schreiben, und so erschien im Jahre 1855 kurz vor seinem Tode sein letztes Werk: „Die Bäder zu Gastein, ihre Heilkräfte und Wirkungsweise." Salzburg, Mayr, gr. 8., V. u. 65 S.**) So weit sein literarisches Wirken.

Als guter und rechtlich denkender Mensch bewies er sich in den kriegerischen Jahren von 1848 — 1850 durch unentgeldliche Behandlung von beiläufig 200 verwundeten Soldaten, wofür ihm sowohl vom Kriegsministerium als auch vom Festungskommando zu Salzburg die vollste Anerkennung zu Theil wurde. Auch von den Gelehrten wurden ihm verschiedene Auszeichnungen, so wurde er z. B. von Wien und München zum correspondirenden Mitglied der dortigen Gesellschaften der Aerzte ernannt. Im Herbste 1853 unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach Norddeutschland, wozu ihm von k. Ministerium des Aeussern ein Vorschub leistendes Empfehlungsschreiben an die Consulate mitgegeben wurde.

In seiner Stellung, die würdig auszufüllen seine Hauptaufgabe war, hat es ihm nicht an Feinden gefehlt, wie es ja in jedem Badeorte geht. Doch der Hader der Menschen hat schnell sein Ende erreicht; denn alsbald wurde Snetiwy vom Tod ereilt. Er starb den 27. April 1855. Seine Krankheit war ein durch mehrere Jahre sich entwickelndes Leberleiden, das zuerst eine allgemeine Wassersucht herbeiführte, dann in seinen letzten Lebenstagen einen Druck auf das Gehirn verursachte und durch Zersetzung der Blutmasse einen sehr schnellen Tod zur Folge hatte.

Er hinterlässt eine trauernde Wittwe und ein einziges Kind, einen Sohn, der gegenwärtig sechs Jahre zählt.

VI. Neueste balneologische Literatur.

(Cfr. No. 19.)

Fleckles, Die Kurzeit in Carlsbad im Jahr 1855 in balneologisch-statistischer Beziehung. Allg. med. Centr.-Ztg. 1856. 9.

Polansky, In Roznau gemachte Erfahrungen bezüglich der Behandlung der Tuberkulose. Oesterr. Ztschr. f. pr. H. 1855. No. 50.

Journal für naturg. Gesundheitspfl. u. Hlkde., mit besonderer Beziehung zur Wasserheilkunde. 1856. 1. Heft.

Lee, E., Nice and its Climate; with Notices of the Court from Hyères to Genoa, and observations or the Effect of Climate in Pulmonary Disease. 12. London, Adams, 4 S. 6 D.

Lee, E., Spain and its Clima; with a special Account of Malaga. 12. London, Adams, 4 S. 6 D.

---

*) Besprochen von Löschner in Canstatt, Jahresb. pro 1852. V. 161.
**) Recensirt in Allg. med. Centr.-Ztg. 1855. 62. u. Graevells Not. V. 2.

Paulus, Ueber die Heilkräfte der Mineralquellen zu Wildbad und Teinach, nach einer alten Handschrift im Auszuge mitgetheilt. Würt. Corr.-Bl. 1855. 16.

Rechenschaftsbericht über den ersten Sommer der Kinderheilanstalt zu Wildbad. s. l. e. a. kl. 8⁰. 16.

Levin, Mittheilungen über den Zustand der Wasserheilkunde in Schweden. Journ. f. naturg. Gesundhtspfl. 1855. Dec.

Mittheilung der Heilung eines im Verdachte des Magenkrebses stehenden Uebels durch die Wasserkur. Ebenda.

C. A. W. Richter, Was kann der Laie von der Heilkunde verlangen? Ebenda.

Herrmann, L., Soden bei Aschaffenburg und seine Mineralquellen. Aschaffenburg, 1855, kl. 8⁰, 20 S.

Die Leistungen des Armenbades in Baden. Mittheilungen des badischen ärztl. Vereins No. 3 u. 4.

(Recensionen.)

H., Die Soolquellen zu Soden bei Aschaffenburg. — Allg. med. Centr.-Ztg. No. 5.

Kolb, Heilquellen von Soden. — Liter. Centr.-Bl. 2.

Fleckles, Balneologische Skizzen. — Ztschr. der Gesellsch. der Aerzte zu Wien. 1855. 9. 10.

Erlenmeyer, Soolthermen zu Nauheim. — Liter. Centr.-Bl. 2.

VII. Personalien.

Dr. Grossmann von Hofheim ist nach Soden versetzt; Dr. Panthel von Limburg hat die nachgesuchte Entlassung aus dem Staatsdienst erhalten, um sich in Soden niederzulassen. — Dem Dr. Trogher, erzherzl. Leibarzt, der griech. Erlöserorden; Dr. Windbauer, Badearzt in Adelholzen, und Dr. Amsler in Schinznach sind gestorben.

Druckfehler in Bd. I No. 21 d. Ztg.

Statt ihrer Norm † lies ihrer Norm
„ n - „ + n =

Bd. II No. 11 d. Ztg.

Seite.	Zeile.	statt.	lies.
168	20 v. o.	Piats	Prats.
—	24 v. o.	Molity	Molitg.
—	3 v. u.	Parascon	Tarascon.
169	14 v. o.	Lux	Luz.
170	3 v. o.	aus	aux.
170	9 v. o.	aber	eben.
172	20 v. u.	Avona	Arona.
—	8 v. u.	Piats	Prats.
173	3 v. o.	Piats	Prats.
—	10 v. o.	Aix	Ax.
—	21 v. u.	Lux	Luz.
—	11 v. u.	Gare	Gave.

Redacteur: Dr. L. Spengler in Bad Ems. — Verleger: G. Rathgeber in Wetzlar.
Gedruckt bei Rathgeber & Cobet in Wetzlar.